

Eine Carmen-Wallfahrt in den kantabrischen Bergen [Schluss]

Autor(en): **Pereda, José M. de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1913-1914)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am Waldrand.

In die sonnengoldnen Weiten
schau ich ruhvoll aus dem Dunkeln,
bis der Erde Herrlichkeiten
mir in tiefer Seele funkeln.

Ueber mir im Frühlingskleide
wiegt die Lärche sich im Blauen,
in des Schleiers grüner Seide
gleich der jüngsten Braut zu schauen.

Weiße Wölklein, weich wie Daunen,
streicheln ihre feinen Hände
und verschweben, zart zum Staunen,
in dem himmlischen Gelände.

Einen Vogel hör' ich ziehen,
lockend einen Liebesruf . . .
Laßt mich vor dem Wesen knien,
das die schönen Dinge schuf.

U. V.

Eine Carmen-Wallfahrt in den kantabrischen Bergen.

Von D. José M. de Pereda.

(Schluß.)

Bald hatten sich die beiden alten Kameraden denn auch in der Menge gefunden; sie faßten sich unter, lockerten die Halsbinde, schoben den Hut ins Genick und sahen sich mit bedeutungsvollem Lächeln an. Und dann sagte Don Anacleto zu Don Timoteo:

„Junge, heut fühle ich mich zu allen Schandtaten aufgelegt — jetzt wird mal losgelegt!“

„Anacleto, sei nicht waghalsig, bedenke, daß Doña Escolastica keine zwei Schritte weit ist.“

„Timoteo, an einem Tag wie dem heutigen darf sich einer wohl mal ein Seitensprüngelchen erlauben. — Und spiel mir nicht etwa den Heiligen — ich habe schon ganz anderes an dir erlebt!“

„Mag sein, — aber — na, kannst auf mich zählen, Junge, wenn's nötig ist!“ —

„So komm mit dort hinüber, ich glaube, da geht's lustig zu.“

Mit eiligen Schritten näherten sich die beiden Freunde einem dichtgedrängten Kreis, in dessen Mitte zu den Klängen einer Flöte und zwei Gitarren getanzt wurde.

„Hier soll's losgehen, Timoteo, und zwar mit der allerliebsten Brünette dort, uns grad gegenüber — die eben mit dem eingebildeten Laffen davontanzte,“ rief Don Anacleto, scharrend und tänzelnd wie ein junges Füllen.

„Paß auf, was du tust, Anacleto, es sind Bekannte im Kreis!“

„Bah, Timoteo, gib dir keine Mühe, ich tu's, und zwar jetzt gleich — paß mal auf, wie ich den Grünchnabel da spediere!“

Mit diesen Worten zog Don Anacleto die Jacke aus, warf sie über die Achsel, band sie mit den Ärmeln um den Hals fest, schob den mit einem Lorbeerzweig geschmückten Hut aufs rechte Ohr hinüber und, den Augenblick benützend, da die braune Schöne sich im Tanze an ihm vorbeidrehte, schob er sich unter den zierlich gebogenen Armen ihres Partners durch und tanzte mit einem „nichts für ungut, Bruder!“ im schönsten Saleo¹⁾ mit ihr davon und steckte mit Ergebung zwei Rippenstöße ein, die ihm der an die Luft gesetzte Jüngling verabreichte.

Der Anblick dieses Vorganges machte Don Timoteo den Mund wässerig, und als ihm der Versucher zum Überfluß noch ein „na, Mut, Junge“, zurief, war es mit seiner Tugendhaftigkeit zu Ende.

Kurz entschlossen „spedierte“ auch er den nächstbesten Tänzer und stürzte sich gleich Don Anacleto mit der eroberten Dame in das Tanzgewühl.

Und man spottete nicht über die Torheit dieser beiden alten Knaben! Keine zwei Schritte weit von ihnen entfernt, konnte man noch andere ebenso bejahrte, ebenso achtbare Herren tanzen sehen, und noch etwas weiter weg, zwei junge Damen von Santander, die das Köpfchen sonst gewaltig hoch trugen. Und das nämliche war der Fall in sämtlichen der zahllosen Kreise des Festplatzes, in denen — getanzt wurde. Es war eben damals so Volkssitte und wurde als solche in Ehren gehalten.

Doch überlassen wir Don Anacleto und seinen Freund Timoteo der kleinen Ausschweifung, in die sie sich mit solcher Leidenschaft gestürzt hatten, nachdem es ihnen nun doch einmal gelungen war, sich der Wachsamkeit ihrer Familien zu entziehen.

Als die beiden Freunde ihrer Tanzlust Genüge getan oder, besser gesagt, sich müde getanzt hatten, zupften sie, so gut es ging, ihre verschobene Toilette zurecht, fächelten den vor Erhitzung dunkelglühenden Gesichtern mit ihren Stroh Hüten Kühlung zu und trennten sich. Was Don Timoteo nachher noch trieb, ist mir unbekannt; dagegen weiß ich, daß Don Anacleto zu seiner Sa-

¹⁾ Saleo = anmutiger, lebhafter Volkstanz.

milie zurückkehrte und diese wohl zum fünfzigsten mal auf der Festwiese umherführte. Man kaufte Amulette und Obst, das man ohne Appetit aß, gähnte vor Überfüllung, Kopfschmerz und Müdigkeit — Dinge, die man sich an so einer Wallfahrt in erster Linie leistete — und schaute immer wieder die gleichen Szenen und Bilder, die ich hier nicht näher zu beschreiben brauche.

Denn mehr als bloßen Erwähnen ist es schließlich doch nicht wert, wenn hier vier Betrunkene sich in die Haare geraten, dort zwei Duzend junge Herren, das mit goldener Troddel geschmückte Mützchen fest auf's Ohr geschoben, Weinflecken auf dem Hemde, in Hosen ohne Hosenträger und die Tasche über die Achsel geworfen, sich als die „Unwiderstehlichen“ aufspielen; wenn ein mehr oder weniger feister Dorfgeistlicher mehr oder weniger aufrecht daherschreitet; wenn hier Kirichen verkauft werden und dort Äpfel und in jener Garküche gebackener Stockfisch; wenn links von uns Nähmamsells Mazurkattänzen und zu unserer Rechten junge Dämchen „Kuttelflecke“ schmausen.

Weit mehr Beobachtung verdient dagegen die Episode, die Don Anacleto und seine Familie bis zu Tränen lachen machte, als sie eben ihren Wagen zur Heimfahrt auffuchen wollten; eine Episode, die ich dem Leser in allen ihren Einzelheiten schildern möchte, nicht etwa, weil ich voraussetze, daß sie ihm ebensoviel Spaß mache wie unsern Freunden Remanso, sondern weil sie wohl das Charakteristischste, sozusagen den Glanzpunkt einer Carmenwallfahrt der damaligen Zeit bildete.

Von einer Schar Landleute umringt, stand auf einem Tisch ein hochgewachsener hagerer blonder Mann, dessen Schnurrbartenden wie bei einem Chinesen lang herabhingen. Er war barhäuptig, in Hemdsärmeln, ohne Halstuch und trug eine leichte weiße Leinenhose, die um die Hüften unordentlich von einem Gurt zusammengehalten war.

„Heda, meine Herrschaften“, rief er, indem er wie ein Besessener gestikulirte, „hier bietet sich die Gelegenheit, unerhörte Dinge zu sehen. Ich, durch die Gnade Desjenigen, der unter sieben Erdschichten atmet und von dem in direkter Linie sämtliche Polygamien der Präposition und der circulus vitiosus des Rückgrats und des Schienbeins, Mizifuz, Juan Callejo und die Sandalia abstammen, ich, sage ich euch, könnte euch alle, wenn es mir so beliebt, stehenden Fußes durch einen Spruch, den ich weiß, splitternackend zaubern; aber zittert nur nicht, ich werde es nicht tun, weil es sich weder mit der Moral verträgt, noch mit allem, was zum pyrotechnischen Geheimlatein des encephalischen Zauberlehrlings gehört. Deshalb, ihr Bummler und Frauenzimmer, will ich mich heute mit einigen geheimnisvollen Experimenten begnügen, über die ihr paff sein werdet vor lauter Kongruenz und Satisfaktion!“

Nach welcher Tirade sein Publikum mit offenem Mund und Augen da stand, als ob's Visionen schaute; allein es waren nicht so sehr die Worte, die es verwirrten, als der Mund, der sie aussprach. Denn dieser Mann war bei

dem Bergvolk der Gegenstand einer scheuen Bewunderung und an den Wallfahrtsorten so bekannt wie deren Allerheiligstes selbst.

Er fehlte an keinem dieser Feste und erschien auch nicht an zweien in derselben Weise oder wie die andern Leute. Er kam stets auf dem am wenigsten begangenen Weg, das eine Mal rücklings auf einem ungesattelten Klepper, das andere Mal auf dem Rücken eines jungen Stieres, bald in irgend einer phantastischen Verkleidung, bald mit drei Armen oder zwei Köpfen.

In Santander, wo er wohnte, war er nicht minder berühmt und beliebt. Bald sah man ihn elegant gekleidet in der Gesellschaft der jeunesse doree dieser Stadt spazieren gehen, bald mit den Bauerndirnen von Peña Castilla den volkstümlichen Jaleo tanzen.

Er war geradezu kindisch in seiner Sucht, die einfältigen Bauern, die in die Stadt kamen, zu foppen. Wenn er trotzdem bei jedermann beliebt war, so verdankte er das hauptsächlich einer Eigenschaft, die er in hohem Grade besaß: nämlich seiner Wohltätigkeit. Gar oft kam es vor, daß er einen seiner schlechten Wike damit endigte, den Genarrten zu speisen, zu kleiden, oder, wenn es nötig war, gar mit Geld zu unterstützen. Seine, durch kein Mißgeschick zu verwüsthende Fröhlichkeit bewahrte er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens.

Dieser Mann, dessen Andenken ich bei dieser Gelegenheit gerne wieder wachrufe, war Almiñaque.

Starr vor Staunen, mit weit aufgerissenen Mäulern und Augen, lauschten die Bauern dem Kauderwelsch, das er als Einleitung zu den Kunststückchen, die er ihnen vorzuführen beabsichtigte, an sie heranschwätzte.

„Hier, meine Herrschaften, sehen Sie drei Birnäpfel,“ fuhr Almiñaque fort, indem er diese aus der Hosentasche zog, „nun passen Sie auf, ich werde sie von dem ersten Besten, der sich präsentiert, mit dem Hinterkopf aufessen lassen.“

Bei diesen Worten näherte sich ihm ein Bursche, der als „Chiniese“ einen Teil des arglosen Publikums ausmachte. Almiñaque stellte sich, als sähe er ihn zum erstenmal, rief ihn zu sich heran, zeigte dem Publikum den einen der drei Birnäpfel, hielt ihn an den Hinterkopf des Burschen und tat dergleichen, als preßte er ihn fest mit der Hand darauf, zog diese dann zurück und sagte:

„Mund auf!“

Der Bursche sperrte den Mund auf, worin man einen Apfel erblickte, den aufzueffen er sich beeilte.

Die Zuschauer brachen in einen Beifallsturm aus.

„Aber wie zum Kukuck geht denn das zu?“ sagte eine Bauersfrau zu ihrem Nebenmann, der aus ihrem Dorfe war.

Dieser antwortete mit wichtiger Miene:

„Das kommt halt alles von den Zaubertieren, die Almiñaque in einem Käfig gefangen hält.“

„Was sind denn das für Zaubertiere?“

„Das sind halt so eine Art Teufel, die man im Wald um Mitternacht beim Vollmond unter den Farnkräutern fängt. Und scheint's muß man diesen Teufeln alle Tage zwei Pfund Fleisch geben, sonst fressen sie den auf, der sie gefangen hält.“

„Heiliger Herr Jesus, steh uns bei!“

„Mit diesen Zaubertieren kann man alle Wunder tun, die man nur will, und nur über den haben sie keine Macht, der im Besitze eines Schlangentwirls ist.“

Die gute Frau war starr vor Staunen.

„Aber nein, was du nicht sagst! Wenn dieser Mensch in diesem Augenblicke also tausend Unzen haben will, so werden sie ihm in den Geldbeutel gezaubert?“

„Das heißt, man sagt, es sei, weil die Teufelstiere den Andern die Augen verhexen, so daß sie Dinge sehen, die nicht da sind. Zum Beweis will ich dir erzählen, was in Vitorio dem Rochus, meinem Sohn passierte, der letzte Woche aus dem Militärdienst zurückgekommen ist. Eines schönen Tages, als er noch in der Stadt war, wollte er einmal in ein Komödienhaus gehen, wo auch so ein Komödiant solche Teufeleien machte, und da sagte ein Kamerad zu ihm: „Rochus, wenn du ins Komödienhaus gehst und die Sache recht sehen willst, so steck dies hier ein.“ Und dabei gab er ihm eine Papiertüte und darin in ein Papier eingewickelt einen Schlangentwirl. Und dann, liebe Frau Nachbarin, steckte er wohl oder übel die Tüte ein und geht in die Komödie, wo's scheint's voll war von feinen Leuten. Und was kommt da mit einem mal über die Bühne spaziert: ein Hahn, und der Komödiant sagt den Leuten, er trage einen Balken im Schnabel. „Was, Balken!“ sagt da der Rochus überlaut, „was der Hahn im Schnabel hat, ist ja nur ein Strohhalme!“ Und das, liebe Frau Nachbarin, hört der Komödiant, läßt meinen Sohn holen und sagt zu ihm, „Melitär“, sagt er, Ihr habt einen Schlangentwirl, ich gebe euch so viel Geld als Ihr wollt, wenn Ihr macht, daß Ihr von hier fortkommt.“ Mein Sohn wollte erst nicht, aber nach vielem Hinundherreden machten sie es ab mit vierundzwanzig Reales und mein Junge ging in die Kaserne zurück. Glaubst du nun, daß etwas an der Sache ist?“

Unter solchen und ähnlichen Kommentaren der Zuschauer fuhr Almiñaque fort, Wunder wie dasjenige des Birnappfels zu verrichten. Von allen sei nur das letzte erwähnt. Er nahm einen großen Apfel in beide Hände, hob ihn hoch auf und sagte:

„Seht Ihr dieses Kaninchen?“

„Aber, Mensch, das sieht doch aus wie ein Apfel,“ murmelten die im

Kreife — „zwar wenn man recht hinsieht, kommt er einem wirklich vor wie ein —“

„Seht Ihr dieses Kaninchen, dumme Gaffer?“

„Ja,“ tönte es jetzt im Tone heiligster Überzeugung im Chore zurück; denn die Macht, die Almiñaque auf sie ausübte, war so groß, daß sie ihm zugegeben hätten, auf allen Vieren zu gehen, so er es behauptet hätte.

„Nun also — aber ich sehe, daß ein paar von euch noch im Zweifel sind. Heda, Bauer! rief er einem Burschen zu, der eben wie zufällig vorbeiging. „Was ist das, was ich hier in der Hand halte?“

„Ein graues Kaninchen!“ antwortete der Gefragte, indem er mit ernsthafter Miene weiterschritt.

„Da hört Ihr's ja! Nun also, dieses Kaninchen wird sich vor euern Augen in ein zweiundeinhalbjähriges Kalb verwandeln, das ich demjenigen schenken werde, der mir bei der Prozedur hilft.“

Auf das hin traten mehrere Personen vor. Almiñaque wählte einen Burschen, stramm wie ein Fockmast, unter ihnen aus und sagte:

„Leg dich auf den Boden — häuchlings!“

Der Bursche tat, wie ihm geheßen.

„Ganz platt auf die Erde — noch platter — noch mehr! Fest ins Gras mit dem Bauche — so! Jetzt blöke so viel du kannst, bis das Kalb dir antwortet — na, vorwärts! So — — so ist's recht, nur immer weiter! Noch einmal! Stärker! So, und nun schaut alle nach Osten, denn das Kalb muß von Westen her kommen. Sehr gut — so bleibt Ihr zwei Minuten — bis ich sage — —“

Und als das Bild sich präsentierte, wie Almiñaque es haben wollte und der Bursche auf's eifrigste drauflosblökte und Staub schluckte, machte er sich auf den Fußspitzen davon und verschwand im nächsten Kreis, um mit den Kameraden über den schlechten Witz zu lachen.

4.

Auch Don Anacleto lachte, daß es ihn schüttelte. Nach einer Weile befohl er dem Fuhrmann aber doch, die Ochsen anzuspinnen und schmückte höchst eigenhändig das Zeltdach auf der Außenseite mit grünem Gezweig, dem untrüglichen Zeichen, daß man aufzubrechen gedachte.

Viele andere, im selben Schmucke prangende Wagen waren ihm bereits zuvorgekommen und zogen, inmitten einer Masse Fußgänger, Santander entgegen.

Eine Stunde darauf war es Nacht. Was weiter noch geschah auf der Heimkehr von einer solchen Carmentwallfahrt, die stets im Dunkel der Nacht und im noch tiefern Dunkel unterm Zeltdach des Ochsenwagens vor sich ging, darüber weiß kein Mensch etwas Bestimmtes zu berichten.

Allein aus dem Lärm der Landstraße war zu schließen, daß dort noch reges Leben unter den Wallfahrern herrschte.

In Santander angekommen, verließ die Familie den Wagen und alle vier, — der Sohn auf seines Vaters Befehl mit aufgepflanztem Maien voran, hinter ihm Don Anacleto, am einen Arm seine Frau und am andern seine Tochter, — zogen sie durch die Alameda de Becedo, indem sie sich von einem Trübel von Leuten drängen und stoßen ließen und dabei ein Marschliedchen trällerten, in das Hunderte von Gassenjungen und Zigarrenarbeiterinnen einstimmten.

5.

Noch zehn Jahre lang besuchte Don Anacleto mit derselben Begeisterung das Wallfahrtsfest der Heiligen Jungfrau vom Berge. Allein dann wurde die Bahnstrecke Santander-Corrales eröffnet und — aus war's mit dem alten schönen Brauche!

Entgegen der Weissagung meines würdigen Freundes wurden die Leute dem Ochsenwagen untreu und fuhren auch zum Vergnügen auf der Eisenbahn. Nicht etwa, daß die Zahl der Teilnehmer an dem berühmten Wallfahrtsfest abgenommen hätte; im Gegenteil, der Zudrang ist viel größer; allein das Volksfest an und für sich ist bei weitem nicht mehr so charakteristisch wie früher. Der Pfiff der Lokomotive hat die Begeisterung, durch die sich die einstigen Wallfahrer auszeichneten, von ihm verschluckt. Noch immer tanzt, ißt und trinkt man viel, sehr viel, aber in stilllosem Durcheinander und sozusagen nur, „weil es dazu gehört.“

Der alte Weg über Cacicedo kam in Vergessenheit mit der Eröffnung des neuen über Murviedro, und dieser wiederum, sowie der von Las Presas und sogar die Bucht sind am Carmentage so gut wie ausgestorben, seitdem die Leute es vorziehen, die Eisenbahn zu benutzen.

Don Anacleto war so voller Enttäuschung über diesen „Verrat“ an den althergebrachten Sitten, daß er zwei feierliche Schwüre tat, die er auch unverbrüchlich hielt: erstens nie mehr an einem Carmenwallfahrtsfest teilzunehmen und zweitens niemals von seinem tödlichen Haß gegen die Eisenbahn zu lassen.

Viele seiner Freunde und Zeitgenossen, worunter auch Don Timoteo, fügten sich mit mehr Gelassenheit in die unliebsame Neuerung. Freilich teilten auch sie Don Anacletos Haß gegen die Eisenbahn; allein sie suchten sich selbst weis zu machen, daß diese überhaupt nicht vorhanden sei, und fuhren nach wie vor im Ochsenwagen zum Wallfahrtsfest und taten, als amüsierten sie sich. Ja, sie badeten sogar in Las Caldas, trotzdem der Zug dicht an dem Etablissement vorbeifährt.

„Solche Halbheiten sind nicht meine Sachen“, bemerkte Don Anacleto wütend, wenn er die Leute Jahr für Jahr nach dem Wallfahrtsfest ziehen

jah, „und doch — Gott weiß, wie sehr mir die warmen Bäder für meinen Rheumatismus not täten! Aber alles oder nichts! Ich will meinen Ochsenwagen, so wie ihn schon meine Voreltern hatten, und die Bäder von las Caldas ohne Eisenbahnstation und all den Unfug mehr. So lange ich das alles nicht haben kann, soll mir kein Mensch davon reden, mitzumachen. Da bleibe ich lieber in meinen vier Wänden und warte angefixt dieses verteuflerten Kummels von Lokomotiven und Telegraphen ruhig ab, daß die Leute wieder zum Verstand kommen. Und wenn ich selbst es auch nicht mehr erlebe, so sterbe ich doch wenigstens mit dem Trost, daß meine Enkel es erleben werden; denn beinahe so alt wie der Dünkel der Menschen ist das spanische Sprichwort: „Nach tausend Jahren kehren die Wasser in ihren alten Lauf zurück.“

(Autorisierte Übersetzung von J. Priemä.)
E n d e.

Das Aital und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten.)

2.

Ägyptische Mohamedaner und ihre religiösen Sitten.

Von den elf Millionen der ägyptischen Bevölkerung bekennen sich fast neun Millionen zum Mohamedanismus, der seit mehreren Jahrhunderten in Ägypten die anerkannte Staatsreligion bildet. Das ganze Leben der Mohamedaner richtet sich nach dem Koran, dem religiösen Gesetzbuch, welches derart eine große politische Gewalt besitzt. Da nun der Koran, — das heißt, die geistlichen Lehrer desselben, — die alten orthodoxen Anschauungen und Gesetze auch in der neuen Zeit festhält, so ist die Lehre des Mohamedanismus tatsächlich ein Feind des Fortschrittes, also ein „Hemmnis der Kultur.“ Es würde hier zu weit führen, über den Koran eingehend zu sprechen, und so will ich nur ganz kurz einige der Punkte anführen, welche sowohl der geistigen als auch der physischen Gesundheit des Mohamedaners überaus schädlich sind, nämlich den Einfluß des Korans auf Jugendbildung und Volkserziehung und dann das Koran-Gebot bezüglich Fasten und Lebenswallfahrt.

Daß die Mohamedaner aller Nationen durchaus ungebildet sind — in Ägypten sind 97 % der mohamedanischen Bevölkerung Analphabeten — beruht nicht auf angeborener Dummheit, sondern auf genauer Befolgung der Korangesetze.

Vor allem sieht der Koran alles Weibliche als Nebensache an und selbst in der vornehmen Welt ist die Bildung des weiblichen Geschlechtes ganz gering. Zwar erheben sich in Ägypten von Zeit zu Zeit Stimmen, welche unter dem Druck der Engländer staatliche Gesetze für weibliche Bildung verlangen, aber wie bei vielen anderen ist auch in dieser Sache von der Absicht bis zur Ausführung ein langer Weg. Einem Beruf, einem Lebenserwerb kann sich die Mohamedanerin so wie so nicht widmen, denn es gibt dagegen ein